

Spanien zwischen den Zeiten

Von HUBERT BECHER S. J.

Spanien durchlebt im Augenblick einen schwierigen Abschnitt seiner Geschichte. Seit etwa 20 Jahren war es ganz auf sich gestellt und vom freien Verkehr mit der Staatengemeinschaft der Völker ausgeschlossen. Heute öffnen sich, zaghaft freilich, wieder die Tore zu einem Austausch und zu einem gemeinsamen Leben.

Revolution und Bürgerkrieg sind seit 1939 zu Ende. Allmählich verblaßt die Erinnerung. Vor allem beginnt schon jene Jugend die Universitäten zu bevölkern, welche die Begeisterung des „Kreuzzugs“, die das neue Spanien geschaffen hat und bis jetzt lebte, nicht mehr versteht und darum kaum mehr von ihr ergriffen wird.

Der Besucher erkennt diese sich anbahnende Wandlung an oft sehr weit auseinanderliegenden und entgegengesetzten Urteilen, die er zu hören bekommt. Dieselbe Maßnahme, dasselbe Gesetz, dieselben Verhältnisse werden von den einen in den Himmel gehoben, von den andern in die Hölle verdammt. Dabei sind es nicht irgendwelche Außenseiter oder Unkundige, die so sprechen, sondern auch ernste und in den Dingen bewanderte Männer. Zwar ist die Neigung zum Entgegengesetzten schon immer in Spanien zu beobachten gewesen, mehr wohl als in andern Ländern. Aber noch nie ist dies dem Berichterstatter, der das Land nun seit 30 Jahren kennt, so aufgefallen wie jetzt. Auch die Spanier selbst fühlen dies. Der Ruf nach „comprensión“, nach einem umfassenden, allseitigen Verstehen und Begreifen, ist die Folge dieses Zustandes. Dabei wird man bald bemerken, daß diese Forderung zu meist gerade von jenen erhoben wird, die eine sehr bestimmte Einseitigkeit vertreten, die meist der „amtlichen“ Meinung entgegengesetzt ist.

Es wäre falsch, daraus zu schließen, daß sich in Spanien wieder neue Kräfte bilden, die einen Zerfall der Einheit und eine gewaltsame Lösung herbeiführen müßten. Allerdings hört man von Schwarzsehern wieder sagen: „Wenn das so weiter geht, gibt es einen Krieg und ein Morden und Brennen, gegen das die Geschehnisse von 1935 ein harmloses Vorspiel sind.“ Diese Heftigkeit der Auseinandersetzung scheint uns vielmehr eine neugewonnene starke Lebenskraft der verschiedenen Strebungen und Gruppen der Nation zu beweisen. Eine hohe Spannung verrät sich. Sie drängt nach einer Auslösung in der Betätigung, richtet sich nicht auf Zerstörung, sondern auf Entfaltung. Unter diesen Umständen ist es für den Fremden schwierig, ja unmöglich, nach einem kurzen Aufenthalt ein einigermaßen richtiges, sicheres, abgewogenes Urteil über die Lage zu gewinnen. Sagen doch selbst kluge Ausländer, die seit Jahrzehnten im Land leben, je länger sie dort seien, desto unverständlicher werde ihnen das spanische Volk. Man wird deswegen gut daran tun, von vornherein darauf zu verzichten, für sich selbst oder für andere eine auf genügende Tatsachen und Zahlen gestützte Darstellung zu geben. Sie müßte ja auch die wirtschaftlich, berufsmäßig, völkisch so ver-

schiedenen einzelnen Provinzen des Landes berücksichtigen. Das Einzige, was ein verantwortungsvoller Besucher unternehmen kann, ist aufzuzeichnen, was an geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen erörtert wird. Dadurch erfährt der Leser zugleich etwas von der kraftvollen Unruhe und dem drängenden Streben, die das heutige Spanien zwischen den Zeiten der Absonderung und des Austausches kennzeichnen.

Die zweimalige Erhebung

Sichtbarster Angelpunkt der spanischen Auseinandersetzungen ist all das, was mit dem Staat und der Staatsform zusammenhängt. Es ist nicht die Kernfrage. Die Untergründe der politischen Kämpfe liegen auf geistigem und religiösem Gebiet.

Nach dem Sturz des Generals Primo de Rivera berief König Alfons XIII. General Berenguer zum Ministerpräsidenten. Er sollte Wahlen vorbereiten. Seine schwache und unsichere Hand wußte nicht die starke Propaganda der anarchistischen Arbeiterverbände und der republikanischen Intellektuellen zu zügeln. Die Wahlen des Jahres 1931 brachten in den größten Städten des Landes eine Mehrheit der republikanischen Stimmen. Auch wenn keine sicheren Zählungen bekannt wurden, kann man kaum an diesem Ergebnis zweifeln. Etwas anderes ist freilich, ob die Republikaner im ganzen Land die Mehrheit hatten. Aber schon als die ersten Zahlen der Großstädte bekannt wurden, ging das Volk in Madrid auf die Straße. Im königlichen Palast wurden die Koffer gepackt, und die königliche Familie floh ins Ausland, ein Zeichen ihrer Schwäche. Das geschah am 14. April 1931. Am 11. Mai brannten die ersten Klöster. Die republikanische Verfassung wurde durch die liberal-sozialistische Mehrheit gegeben. Die Neuwahlen brachten ein mehr rechtsgerichtetes Parlament, und es wurde von Tag zu Tag klarer, daß sich das Volk der Monarchie zuneigte.

Als am 16. Juli 1936 der konservative und monarchistische Abgeordnete Calvo Sotelo ermordet wurde als Auftakt zum Plan der linksrepublikanischen Parteien, die Rechte mit Gewalt zu beseitigen, kam es am 18. Juli zur Erhebung Francos. Er war nicht der bedeutendste General des der Republik im großen und ganzen feindlichen Heeres. Nachträglich muß man es als einen besonderen Glücksfall bezeichnen, daß dieser im Grund genommene schüchterne, kluge, umsichtige, zähe Galicier, der Held des afrikanischen Krieges, in den Vordergrund rückte. Einer seiner bedeutendsten Mitbewerber, Sanjurjo, kam bei einem Flugzeugunglück ums Leben; ein anderer trat an die Spitze der vorläufigen Regierung, zog sich aber zurück, als sich die Waage des Glücks Franco zuneigte.

Die selbstverständliche Einsicht, daß im Krieg nicht nur die Musen, sondern auch die Politik der Parteien zu schweigen haben, hob ihn empor. Willig ordnete sich alles, was gegen den Sozialismus und Kommunismus, gegen die Feinde der Überlieferung und der Religion stand, Franco und der von ihm geführten vorläufigen Regierung unter. Alle Sonderbestrebungen wur-

den bis zum Ende des Krieges zurückgestellt. Nur eine einheitliche, geschlossene Front konnte den Sieg erringen. Die Verbindungen mit dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien sowie die Abwehr des Druckes der demokratischen Mächte Europas und Amerikas führten dazu, daß die falangistische Gruppe des jungen, nicht eben bedeutenden José Antonio Primo de Rivera in den Vordergrund kam. Sie war weder an Zahl noch an Durchschlagskraft so mächtig wie andere. Aber sie gewann immer mehr Anhang und wurde vorzüglich unterstützt durch die weibliche Jugend der Falange, an deren Spitze die ihrem Bruder bei weitem überlegene, maßvolle Pilar Primo de Rivera stand. Diese Frauen, die in caritativer und sozialer Beziehung Hervorragendes im Hinterland leisteten, gewannen auch die männliche Jugend für die falangistische Idee. Das entscheidende Erlebnis der jungen Pilar war wohl ihr Besuch in Deutschland, wohin Hitler sie eingeladen hatte, um sie in die nationalsozialistische Welt einzuführen und sie mit ihren Einrichtungen bekannt zu machen. Pilar kehrte mit einem tiefen Abscheu zurück, den sie klug verbarg und der sie veranlaßte, ihre Gefolgschaft auf das altererbte, religiöse Gut der Heimat zu gründen. Auch heute leistet die weibliche Falange noch das meiste und macht einen sympathischen Eindruck.

Gegen Ende des Krieges, im Jahr 1937, vereinigte Franco durch ein besonderes Gesetz die drei Jugendgruppen der Falange, der (karlistischen) Requetés und der Jons (nationalen Arbeiterjugendsyndikate). Die anderen Verbände wurden nicht genannt, fielen also weg. Es kann kaum bewiesen werden, daß darin eine Verachtung oder ein Verkennen ihrer Leistung lag. Vielmehr geschah es wohl, um die streng auf das Führertum aufgebauten Gruppen zu einigen, auch im Hinblick auf die Lage und das Vorbild Deutschlands und Italiens. Man darf vermuten, daß bei dieser Maßnahme auch der Einfluß dieser Staaten mitwirkte. Daß Franco ihm Raum gab, kann man bei der militärischen und wirtschaftlichen Lage seines Landes begreifen.

Der Aufbau

Nach dem Sieg im Frühjahr 1939 und den ersten Bemühungen um die Ordnung des Landes wäre es an der Zeit gewesen, dem Volk eine Gelegenheit zu geben, die endgültige Staatsform zu schaffen und die Monarchie wiederherzustellen. Der Ausbruch des europäischen Krieges machte dies unmöglich. Wenn man Spanien aus dem Völkerstreit heraushalten wollte, durfte man keine innere Parteilung aufkommen lassen. Davon waren nicht nur Franco und alle, die ihn stützten, überzeugt. Das ganze Land stimmte darin überein, und keine bemerkenswerte Stimme erhob sich dagegen.

Unter den Politikern vor 1936 hatte vor allem Gil Robles eine breite Anhängerschaft gewonnen. Weniger schroff monarchistisch als Calvo Sotelo, erstrebte er eine Monarchie, die dem Volk, und zwar nach den Bedürfnissen der einzelnen Provinzen, genügenden Spielraum gab. Er gab jetzt seinen

Anhängern, die vor allem in der Jugend zu suchen waren, die Anweisung, sich für die staatlichen Aufgaben zur Verfügung zu stellen. Sie sollten nach jenen Posten streben, in denen sie in das Leben und die Arbeit der Regierung Einblick gewinnen könnten. Dagegen sollten sie die verantwortungsvollen, führenden Stellen ausschlagen, um sich nicht in einem vorübergehenden System abzunutzen. Sie seien auch nicht vorbereitet, die Verantwortung zu tragen. Seit Jahrzehnten, ja fast seit dem 19. Jahrhundert sei es das Unglück des Landes gewesen, daß ihm wirklich vorbereitete Männer mit einer wahren Überschau gefehlt und daß im günstigsten Fall nur Persönlichkeiten mit gutem Willen den Staat und seine Fachbereiche geleitet hätten. Dies geschah.

Es ist nicht der geringste Ruhm Francos, daß er Spanien aus dem Kriege hielt. Er widerstand ebenso sehr dem Drängen vor allem Deutschlands und mancher von diesem gewonnenen Spanier, wie er wirtschaftlich alle Möglichkeiten nutzte, die Armut des vom Bürgerkrieg so hart mitgenommenen Landes zu überwinden. Es gelang ihm, ohne größere Härten die Schuldigen wieder dem Staatsganzen einzufügen, wobei man natürlich nicht erwarten kann, daß aus schroffen Gegnern begeisterte Anhänger wurden. Am Krieg selbst nahm er nur insofern teil, als er aus unbedingter Gegnerschaft gegen den Kommunismus Freiwillige an die russische Front schickte (die Blaue Division) und damit viel weiter gehende Forderungen und die Propaganda Hitlers ohne größere Opfer befriedigte. So konnte schon während des Krieges der Wiederaufbau Spaniens beginnen, dessen Ausmaß und Kraft dem Besucher Bewunderung abnötigen.

Die Weltöffentlichkeit, die Francos Erfolge bestreitet, ist falsch unterrichtet. Um ein einzelnes Beispiel anzuführen: Die Beschuldigungen Bernanos', der die ersten Monate des Bürgerkrieges auf Mallorca erlebte, haben in der ganzen Welt ein unerhörtes Echo gefunden. Neue, aktenmäßige Veröffentlichungen weisen nach, daß Bernanos gar nicht in der Lage war, sichere Nachrichten zu erlangen, noch mehr, daß er sich gar nicht bemühte, genaue Tatsachen kennenzulernen, da er mit sich, seiner Familie und der Welt zerfallen war (ein Sohn nahm gegen seinen Willen am Krieg auf der Seite Francos teil und wäre wegen Verrat und Fahnenflucht beinahe erschossen worden).

Mit dem Zusammenbruch Deutschlands kam die Gelegenheit, Spanien eine Regierung zu geben, die das infolge der Not und der Ereignisse fortdauernde Regiment Francos hätte ablösen oder seinen Weiterbestand durch eine Volksbefragung hätte bestätigen können. Auch diesmal wurde die Möglichkeit einer Umbildung vereitelt. Es waren die Siegermächte selbst, die es verhinderten. Willens, mit allen Führersystemen aufzuräumen, suchten sie Franco zu stürzen. Wie es scheint, machten sie den Vorschlag und übten einen Druck aus, daß Franco zurücktrete und andere Männer (genannt werden Gil Robles und der Sozialist Indalecio Prieto) die vorläufige Regierung übernehmen. Diese sollten dann die Wahlen eines verfassungsgebenden Par-

laments vorbereiten. Damit verletzte das Ausland die Ehre Spaniens. Trotz seiner wirtschaftlichen Notlage hielt Franco, der den Beifall des Volkes behielt, daran fest, selbst die Schicksale des Landes zu bestimmen. Die Unsicherheit der Lage — man konnte nicht wissen, welche Maßnahmen die übermächtigen Sieger gegen die europäischen Mittelmächte ergreifen würden — war groß. So kann man es auch verstehen, daß sich die Spanier bereit fanden, in Dingen, die sie selbst nicht unmittelbar angingen, den fremden Mächten nachzugeben. So stimmten sie der Enteignung des deutschen Privatvermögens zu, wobei es ihnen gelang, ihr eigenes Vermögen, das z. B. in den Vereinigten Staaten Amerikas beschlagnahmt worden war, zu retten.

Je mehr sich die Verhältnisse entwirrten und es klar wurde, daß die Siegermächte (die noch immer die Exilregierung der früheren Republik anerkannten und unterstützten) nicht mit Gewalt vorgehen würden, desto drängender erhoben sich die Stimmen derer, die einen Umbau der spanischen Verfassung anstrebten. Franco trug dieser Stimmung insofern Rechnung, als er in dem Gesetz von den Grundrechten der Spanier und dem Gesetz der Nachfolge 1946 das Land als Königreich bestimmte. Er zögerte aber, selbst die Nachfolge zu regeln. Er hielt wegen der fortdauernden Achtung durch das Ausland den Zeitpunkt dafür noch nicht gekommen. Zu unsicher war auch noch die innere politische Lage. Würde nicht ein einsetzender Parteienkampf in einem Land der heftigsten Leidenschaften den mühsam gewonnenen inneren Frieden wieder zerstören? Würde das Sichtbarwerden solcher Zwistigkeiten nicht die geschlossene demokratische Front des Auslandes, das mit dem kommunistischen Rußland zusammenging, bewegen, durch mancherlei Mittel Spanien einem fremden Willen zu unterwerfen und vor allem wirtschaftlich hörig zu machen?

Es ist noch nicht möglich, klar den Lauf der Dinge zu erkennen. Es scheint zwar sicher zu sein, daß demokratische Bewegungen im Land bereit, stark und ordnungsliebend genug gewesen wären, um einen Umbau vorzunehmen. Aber Franco blieb. Er verbot die Propaganda für die Monarchie, einmal, weil auch die Person des zukünftigen Monarchen nicht eindeutig bestimmt war — Alfonsiner und Karlisten lebten ja noch fort —, dann auch, weil die eine Propaganda eine andere entfesseln mußte. Es ist auch selbstverständlich, daß die Lust, zu regieren und Macht zu haben, mit deren Ausübung wächst. Man kann nicht von jedermann erwarten, daß er ein Karl V. oder ein heiliger Franz Borgias ist. Die jungen Leute, die mit viel Verantwortung in den Ämtern arbeiteten, drängten naturgemäß danach, voran und in die entscheidende Verantwortung zu kommen. Ihnen stellte sich in ihrem ganzen Umfang die Frage der Mitarbeit (*colaboración*): Soll man in einer Regierung, die wirklich das Volkswohl will, wenn auch nicht in einer Form, wie man es sich wünschte, mitarbeiten, um möglichst viel zu erreichen, oder soll man warten, bis eine nach allen Seiten hin beruhigende Regierung gebildet werden kann, und sich vorläufig damit begnügen, im privaten Leben zu wirken? Je nach Charakter wählten die jungen, zur Politik befähig-

ten Leute die eine oder die andere Lösung. So kam es, daß sich in den letzten Jahren viele Freunde entzweiten.

Franco selbst nahm auch verschiedentlich Verhandlungen mit der ehemaligen königlichen Familie, besonders mit dem jüngsten Sohn Alfons' XIII. auf. Die Begegnungen verliefen nicht glücklich. Es war wohl von beiden Seiten aufrichtiger Wille vorhanden, aber er war schwach. Vielleicht hat Don Juan das Verdienst Francos nicht genügend gewürdigt. Vielleicht war er nicht bereit, ihn in seinem Amt zu belassen, wofür die Leistung auf allen Gebieten der Innen- und Außenpolitik sprach. Vielleicht war Franco besorgt, daß Don Juan als König den Sozialisten zu viel Einfluß gewähren würde, denen er in einigen Verlautbarungen manches versprach, so daß der von Franco geplante und zum Teil geordnete Staat in eine andere Richtung hineingekommen wäre. Man weiß nicht, was alles zusammenkam, um den vorläufigen Zustand Spaniens zu erhalten. Es wird von Plänen gesprochen, den ältesten Sohn Juans als Nachfolger und als König zu erziehen und auszubilden. Dies mag den Vater verletzen, der ein durchaus ehrenwerter und tüchtiger Mann zu sein scheint. Jedenfalls finden sich Franco und der Erbe der Monarchie nicht zusammen.

Diese Unsicherheit kennzeichnet den Untergrund der politischen Lage. Ohne die Bemühungen und Leistungen der jetzigen Regierung zu verkennen, fragt man sich, was morgen werden soll. Franco, geboren 1892, wird älter. Was geschieht, wenn er stirbt? In welche Richtung gehen die Vorbereitungen? Was wird im äußersten Fall, wenn er plötzlich dahingeht? Der eine oder andere Idealist spricht von den beiden großen konservativen Mächten des Landes, der Kirche und dem Heere, die dann eine Ordnung zu sichern hätten. Aber es ist nicht Sache der Kirche, die politische Form des Staates zu bestimmen. Das Heer aufrufen, bedeutet aber, den Ehrgeiz der Generäle wecken und vielleicht wieder einen Bürgerkrieg heraufzuführen. Wieder andere sprechen von „Caudillaje“, daß der Staat durch den „Besten“, den Caudillo geleitet wird. Wie eine Zeitlang im Römerreich der Kaiser den „Besten“ adoptierte und zu seinem Nachfolger bestimmte, soll offenbar eine Nachfolge aus dem Kreis der regierenden Männer gesichert werden, ohne daß das autoritär geführte Volk einen anderen Einfluß als den des Vertrauens und der Hinnahme hätte. Diese Frage beunruhigt weite und beste Kreise des Volkes, und unter der Oberfläche erwachen politische Leidenschaften auch in ruhigen und ordnungsliebenden Gruppen.

Stellung der Falange

Die Anhänger und Mitarbeiter Francos sind sich dieser Lage durchaus bewußt. Daraus ist wohl zu erklären, daß in den letzten Monaten die Falange stärker hervortritt. Nach Beendigung des Bürgerkrieges wurde ihr vielfach und ungerechterweise der größte Anteil am Sieg zugeschrieben. Während des europäischen Krieges hatte sie vor allem politischen Einfluß, der ohne Zweifel zum Eintritt Spaniens in den Krieg geführt hätte, wenn es nicht dem

klugen Bemühen Francos gelungen wäre, ihre Bestrebungen unvermerkt, ohne äußere Gewaltmaßnahmen, aber wirksam zurückzudämpfen. Die Niederlage Deutschlands und Italiens machten dieser Stellung ein Ende. Hinfort bemühten sich die Falangisten um die innere Schulung des Volkes, besonders der Jugend. Da die höchsten Beamten der Provinzen zugleich auch die geborenen Vorsteher der Falange waren, entfiel von selbst die politische Sondermacht. Die Unterstellung, Falange sei nicht Partei, sondern umfasse das ganze Volk, blieb zwar in ihrer Undurchsichtigkeit und Zweideutigkeit bestehen; denn die falangistische Organisation und die falangistische Presse führen ihr Eigenleben weiter. Ihr Hauptverdienst, und dies ist nicht hoch genug anzuschlagen, besteht darin, daß sie die Landjugend und die Jugend der kleineren Orte oder der Arbeiterviertel zusammenfaßte, soziale Fürsorge ausübte und religiös bildete. Die den Falangegruppen beigegebenen Geistlichen haben Tausende und Abertausende von Jugendlichen, die sonst ohne religiöse Bildung geblieben wären, in den Grundwahrheiten des Glaubens unterrichtet. Hier darf noch einmal an das große Verdienst von Pilar Primo de Rivera erinnert werden, die ohne viel Aufsehen für die weibliche Jugend sorgte.

Heute wird die Falange wieder stärker in den Vordergrund gerückt. Die gesamte bürger- und staatskundliche Erziehung der Jugend soll nur durch Männer und Frauen erfolgen, die der Falange angehören oder von ihr die Genehmigung erhalten. Dies gilt auch für alle höheren Schulen, mit Ein-schluß der privaten und kirchlichen. Begreiflicherweise führte dies zu einer großen Aufregung der geistlichen Kreise, zumal der Orden, die noch immer die Mehrzahl der höheren Schulen leiten. Es scheint ein Einbruch in die Freiheit und Einheitlichkeit des Bildungswesens zu sein. Doch dürfte bei der Benennung der Persönlichkeiten nach Lage der Dinge immer eine Lösung gefunden werden können, die manche Befürchtungen als eitel erweist.

Auf der Universität ist der Genuß fast aller Vorrechte, Studienerleichterungen, geldlicher Ermäßigungen usw. an die Mitgliedschaft der falangistischen Studentenorganisation geknüpft. Dem geistigen Einfluß können sich alle entziehen, und die meisten entziehen sich ihm wirklich, so daß die Mitgliedschaft rein äußerlich wird. Immerhin ist doch nicht zu verkennen, daß durch die Falange ein stark gebundenes und weithin antidemokratisches Denken erzogen wird. Der Staat scheint eine möglichst große und unbedingte Gefolgschaft anzustreben.

Wir halten es für ausgeschlossen, daß sich die Falange zu einer „verschworenen Gemeinschaft“ blindwütiger Knechte eines Herrschsüchtigen formt. Das scheint in Spanien unmöglich. Es ist bezeichnend, daß schon die heutige Falange einen so großen Widerstand, ja leidenschaftlichen Unmut weiter Kreise hervorruft. Auch er gehört zu den Kräften, die das Spanien zwischen den Zeiten kennzeichnen.

Aus der Entfernung gesehen, tritt die Bedeutung der Falange gegenüber anderen Bemühungen der Spanier, ihren Staat zu formen, zurück. Wich-

tiger ist das ernste Streben, sich über den Sinn des Staates klar zu werden, das Wesentliche und Notwendige der staatlichen Gemeinschaft von den zeitgebundenen und darum veränderlichen und oft zufälligen Formen zu scheiden. Diese Arbeit wird nicht erst heute gesehen und aufgegriffen. Sie wurde schon durch die Erschütterung, durch die Revolution des Jahres 1931 hervorgerufen. Was wir heute beobachten, ist eine Erweiterung und Vertiefung dieser Gespräche und Studien. Es ist die Grundbewegung des politischen Denkens (und Handelns), das wohl zu unterscheiden ist von der Parteinahme für eine politische Form, sei es die der absoluten oder patriarchalischen Monarchie, sei es der liberalistischen Republik, sei es des kommunistischen Massenstaates.

Pressezensur

Dieses Nachsinnen und diese Auseinandersetzung erfolgen, vor allem beim geschriebenen Wort, in so vorsichtiger Form, daß sie auf den ersten Blick gar nicht gesehen werden. Die Regierung Francos hat den öffentlichen politischen Federkrieg untersagt. Die Freiheit der Presse ist abgeschafft. Auch die Zeitschriften, Broschüren, Bücher unterliegen der Zensur. Das führt zuweilen zu fast komisch anmutenden Zwischenfällen. Als etwa das Buch von Guareschi, Don Camillo und Peppone, erschien und zur Übersetzung vorgelegt wurde, verhinderten sowohl die staatliche wie die kirchliche Zensur die Drucklegung. Die Nachricht, daß Papst Pius XII. sich anerkennend über das Buch ausgesprochen und den Hauptdarsteller des gleichnamigen Films empfangen habe, machte zuerst auf die kirchliche Zensur Eindruck. Es dauerte noch lange, bis die staatliche Stelle das Buch und den Film freigab. (Die spanischen Verleger sagen, der Erfolg sei, daß ein südamerikanischer Verleger den Gewinn abschöpfe.)

Der Staat begründet seine Zensur, die übrigens allmählich gelockert wird, mit folgenden Gedanken: Die Zerrissenheit des Volkes nach dem Bürgerkrieg verlangt, daß man alles verhindert, was die Bitterkeit verewigt und stärkt. Der leidenschaftliche und einseitige Charakter des Spaniers gibt dieser Erwägung noch mehr Nachdruck. In der Tat, so sagt man weiter, ist eigentlich nirgendwo die Presse frei. Überall wird das Nachrichtenwesen vom Staat und von wirtschaftlichen Machtgruppen gelenkt. Die angebliche Unterscheidung zwischen Nachricht und Bewertung sei im Grund hinfällig. Denn diese oder jene Nachricht zu verbreiten oder zu unterschlagen, sie in dieser oder jener Form herauszugeben, sei schon eine eigentliche Zensur und voller Tendenz und Parteilichkeit. Durch die moderne Annäherung der Völker, durch Telegramm, Radio, Film, Fernsehen usw., kommt eine solche Fülle von Tatsachen, Meinungen, Bestrebungen zusammen, verbinden sich die geistigen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen Dinge aller Völker und Länder so eng und zu solchen Komplexen, daß weder der einzelne Berichterstatter oder Beurteiler, noch erst recht der einzelne Leser sich ein wahres Urteil bilden kann, bei dem ebenso sein persönliches Wohl wie seine Ver-

pflichtung für die Gemeinschaft von Volk und Staat gewahrt wird. Bei einer solchen Lage ist es Recht und Pflicht eines jeden Staates, vor allem wenn er in dem Zustand Spaniens ist, mäßigend, vorsorgend, verhütend einzugreifen. Er hat viele nur ihm allein zugängliche Quellen, die wirkliche Lage zu erkennen und abzuschätzen. Dabei bedient er sich der Zensur. Wenn hierbei die menschliche Enge der ausführenden Beamten zu Härten und Unbilligkeiten führt, ist das ein geringeres Übel als das, welches Ungebundenheit, Einseitigkeit, Neuerungssucht, Sensationslüsternheit verantwortungsloser oder ichsüchtiger Schreiber aller Gattungen verursachen.

Doch ist mit dem Verbot allein noch nichts gewonnen. Man bemüht sich deshalb, ein neues Pressegesetz zu schaffen, das den Journalisten die Möglichkeit bietet, sich richtig umzusehen. Diese Freiheit richtet sich ebenso sehr gegen die falsche Gewalt des Staates wie gegen die Ketten des Kapitals, der Partei, des Auslandes und anderer Einflüsse. Leicht wirft man dem Staat die Beeinflussung vor, die er ausübt, und vergißt dabei, daß es noch viel mächtigere und stärkere Kräfte gibt, die die Wahrheit verfälschen. Kein Staat darf schließlich tatenlos zusehen, wenn niederreißende Kritik Recht und Sitte, die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung, zerstören.¹ Vor allem muß die „Mannschaft des Gedankens“ ebenso viel Freiheit haben als die „Mannschaft des Kapitals“. Das Recht zur Zensur wird darum im großen und ganzen bestritten. Wenn auch Gott keine Vorzensur der menschlichen Handlungen ausübt und einem Kind nicht das Messer aus der Hand nimmt, so tut dies doch jeder vernünftige Vater mit Recht.

Dennoch ist der jetzige Zustand nicht gut. Seine Folge ist, daß sehr viele Spanier sich wenig um die öffentlichen Angelegenheiten kümmern oder, wie die Jugend, sie weithin allzu kritisch beurteilen. Zum Teil entspricht diese Neigung allerdings einem allgemeinen europäischen Zustand, in dem der Auftrieb des demokratischen Jahrhunderts zu Ende zu gehen oder wenigstens eine andere Richtung zu nehmen scheint. Aber man ist geneigt zu glauben, daß dies in Spanien nicht die Folge einer Ermüdung oder Überspannung des demokratischen Grundsatzes ist, sondern eine Abwehr. Wir müssen abwarten, wie diese Fragen in dem in Arbeit befindlichen Pressegesetz gelöst werden.

Neues staatsrechtliches Denken

Man würde irren, wenn man annähme, daß unter diesen Umständen das Nachdenken über die neue Staatsform Spaniens ausgesetzt habe. Es vollzieht sich allerdings vorsichtig, zum Teil aus Furcht vor der Zensur, aber auch aus Verantwortung. In zahlreichen Zeitschriften (*Revista des estudios politicos*, *Alcalá*, *Correo literario*, *Revista*, *Cuadernos hispano-americanos*, *Arbor* u. a.) begegnet man vielen Aufsätzen, in denen mit größerem oder geringerem Tiefgang, in geschichtlichen Untersuchungen oder gesellschaftsphilosophischen Darlegungen das politische Problem behandelt wird.

¹ Vgl. *Denzinger*, *Enchiridion* Nr. 1779.

Aus dem vielseitigen Gedankenkreis seien einige allgemeinere Anschauungen hervorgehoben. Zunächst fällt es auf, daß allgemein die staatliche Autorität, deren klassisches Symbol die Erbmonarchie ist, als eine feste, selbständige Größe betrachtet wird, die außerhalb des Volkswillens steht. Autorität und Volkswille treten ergänzend zusammen. Die Form der Einigung ist nach den Zeiten verschieden. Aber auch dort, wo eine der beiden Wesenheiten, wie in der absoluten Monarchie oder in der formalen Demokratie, nicht vorhanden und in die andere aufgegangen zu sein scheint, handelt es sich nur darum, daß der Träger der beiden Wesenheiten derselbe ist, nicht zum Vorteil der menschlichen Gemeinschaft. Immer wieder muß die Frage aufgeworfen werden, welche Form der Ergänzung den bestimmten, sich immer wandelnden Verhältnissen gemäß ist.

Der zweite Gedanke, der immer wieder auftaucht, ist die Abkehr von der Revolution. Wir leben noch immer in den Nachwirkungen der Französischen Revolution von 1789 und unter den Auswirkungen der russischen von 1917, die die Vollendung der ersten ist. Ein neues Staatsdenken muß nicht nur den Menschen verteidigen, sondern die inneren Triebkräfte des Kommunismus bekämpfen, der im Grund nur ein Ergebnis, eine Versuchung und ein falsches Heilmittel der sich in Auflösung befindlichen Zivilisation ist. Die Revolution bringt ihre Anhänger in eine von Grund aus falsche Haltung, da sie lehrt, sich „gegen“ etwas zu stellen, es aber versäumt, eine grundsätzlich aufbauende Haltung einzunehmen. An die Stelle dieses Wortes setzen einige das Wort „Bewegung“, da im Staatsleben immer wirkliche Veränderung herrscht. Calvo Serer prägte das Wort „Restauration“. Er übersieht dabei die böse Erinnerung an die vergebliche Mühe der Metternich, Haller u. a. nach den napoleonischen Wirren. Er ist des Glaubens, man könne willentlich dem Wort den rückwärtigen Beigeschmack nehmen. Wie man vielfach heute von der Reformation als einem neuen Gebilde des 16. Jahrhunderts spricht, soll auch „Restauration“ ein neuer Aufbau sein, der die Überlieferung nicht einfachhin weiterführt, sondern an die schöpferischen Kräfte der Vergangenheit organisch anknüpft und im Geist der ewigen Volkskraft die neuen Verhältnisse gestaltet.

Es ist zwar unwahrscheinlich, daß das Wort Restauration in diesem Sinn sich durchsetzt; der Gedankeninhalt jedoch, der in ihm gefaßt werden soll, ist bemerkenswert. Besonders wichtig ist dabei, daß von einer neuen Aristokratie gesprochen wird. Die alte erbliche Aristokratie, die sich formte, weil einzelne Familien eine hohe Erziehung und Bildung weitergaben, besteht nicht mehr. Der Kastenegoismus führte zur Degeneration und damit zum Untergang der durch die Aristokratie getragenen Staatsform. Die Lösung von Ortega y Gasset, der daraus eine individualistische Folgerung zog, ist falsch. Es kommt auf den Anteil der Wahrheit an, den eine Gruppe in sich birgt, nicht auf die Höhe des materiellen Nutzens, den ein einzelner oder eine Gemeinschaft für sich buchen kann. Das Bürgertum als überlieferte Klasse hat sich diesem materialistischen Denken ebenso verschrieben wie das marxi-

stische Proletariat. Der eigentliche Sinn der sozialen Frage ist nicht die Verteilung der materiellen Güter, sondern die möglichst große Steigerung des sozialen Geistes.

Hier scheint es, als ob bei der Arbeiterschaft mehr Sinn für politische „Mystik“, für Ideale, für Opfer zu finden ist als in den besitzenden Kreisen. Es kommt darauf an, daß wieder eine Abstufung aller Aufgaben des gesellschaftlichen Lebens durchgeführt wird. Die öffentlichen Dienste, die wirtschaftlichen Größen, die einzelnen Stände, die Austausch- und Aufstiegsmöglichkeiten, die Bildung des staatsbürgerlichen Gewissens müssen zu ihrem Recht kommen. Der Ausgleich der neuen Gesellschaft verlangt Überwindung der verschiedenen Spannungen: Absolutismus — Formaldemokratie, Klerikalismus — Staatsomnipotenz, aristokratischer Snobismus — Sozialismus, reines Beharren — unbedingte Neuerungs sucht nach einem absoluten Menschenideal. Mäßigung der Autorität, freie Tätigkeit des Volkes in seinen mannigfaltigen Abstufungen und Gruppen, wie es die päpstlichen Enzykliken lehren, müssen erreicht werden. Die Zeiten des Absolutismus, des liberalen Individualismus, des Konstitutionalismus der Montesquieu, Locke, Jefferson sind vorbei. Es ist auch an der Zeit, daß die engen nationalen Formen gesprengt werden. Die große christliche Einheit des Mittelalters zerbrach, als sie in eine cäsaropapistische Organisation auszuarten drohte, am Widerstand der einzelstaatlichen Gewalten. In der Auflösung formten sich die autonomen Länder nach rein menschlichen Voraussetzungen im Geist des römischen Rechts. Es muß jetzt eine Einheit wiedergeschaffen werden, die einen einfältigen Internationalismus überwindet und eine wirkliche organische Struktur aufbaut, bei der die individuellen und sozialen Formen der einzelnen Länder bleiben.

Diese Möglichkeiten und Forderungen können nur von einzelnen überdacht, verwirklicht werden. Es kommt also alles darauf an, diese einzelnen zu bilden. So mündet die politische Frage in die Bildungsfrage.

Schließlich ist zu erwähnen, daß bei dem neuen Staatsdenken das religiöse Moment eine besonders große Rolle spielt. Man weiß, daß die religiösen Meinungsverschiedenheiten das Gemeinschaftsleben am meisten schwächen und zitiert das Wort des Lukrez (*de rerum natura* 1, 101) „*tantum religio potuit suadere malorum*“ (zu so schrecklicher Tat vermochte die Religion anzustiften). Man gesteht auch offen, daß der vergangene Bürgerkrieg nicht ohne Makel war. Der Redner bei der Gefallenenfeier in Valencia im November 1952 äußerte sich folgendermaßen: „Ein katholischer Staat ist nicht die Vorwegnahme des Himmelreiches; das gilt auch von unserem Kreuzzug. Nicht Engel mit feurigen Schwertern haben ihn geführt, sondern Menschen von Fleisch und Blut, Heilige und Sünder. Es gab wahre Martyrer der Religion, rein politische Martyrer, Männer der Rache und der Leidenschaft. In der geheimnisvollen Verbindung des Leibes Christi aber decken die Guten die Sünden vieler anderer zu. Diese Stellvertretung gibt es nur im menschlichen Bereich, der mit der Übernatur verbunden ist.“

Mit vollem Bewußtsein will der neue Staat Spanien katholisch sein. Vielleicht ist damit auch die Versuchung des politischen Katholizismus, als wenn die Christenheit einfachhin eine politische Rechtspartei wäre, und die Gefahr des Klerikalismus gegeben. Die Aufgabe, eine irdische soziale Ordnung zu schaffen, in der der Mensch sein ewiges und übernatürliches Ziel erreichen kann, indem er zugleich seine bürgerlichen und irdischen Zwecke durchsetzt, ist kein Traum, sondern soll eine menschliche, geschichtliche Wirklichkeit werden, die trotz der Armseligkeit, der Bosheit und der Mitletmäßigkeit der Menschen zustande kommt.

Eine solche Auffassung entbehrt nicht der Größe. Man muß in Spanien ein Land sehen, in dem man allen Ernstes noch an die gesamte christliche Wirklichkeit glaubt, in dem man sich trotz aller Anlässe und Gegebenheiten, die eine Kritik herausfordern, eine zum Aufbau bereite Haltung bewahrt, in der man bei den größten äußeren Schwierigkeiten den Mut zur inneren Erneuerung behält.

Zeitbericht

Papstansprachen — Neue Möglichkeiten der Chinesenmission — Die Schulverhältnisse in Jugoslawien — Zwangsarbeit in Jugoslawien — Kardinal Spellman an die Amerikaner im Ausland — Die schwarze Chronik von Paris und die Nordafrikaner — Die sowjetische Ehegesetzgebung nach dem Krieg — Schwierigkeiten in der sowjetischen Landwirtschaft — Eine Zeiterscheinung — Zur Lage der deutschen Wissenschaft — Geistige Bewegungen im deutschen Protestantismus

Papstansprachen. Am 4. November richtete Papst Pius XII. zwei Ansprachen an die katholische Jugend Italiens. In der ersten bedauerte er die große Unwissenheit in religiösen Fragen. Man träfe sie nicht nur bei den Abständigen, sondern auch bei eifrigen Kirchenbesuchern. Um ein so schwaches religiöses Leben zu ersticken, brauche es gar keiner besonders heftigen Stürme, dazu reiche schon der Alltag mit seinen Sorgen aus. Der Papst forderte dann die Jugend auf, Apostel der religiösen Unterweisung zu sein, selbst bei Spiel und Sport, und von Mensch zu Mensch die religiösen Wahrheiten zu vermitteln. — In einer zweiten Ansprache wies er auf die Kirchengeschichte hin, die den klaren Erweis gebracht habe, daß die dunklen Zeiten immer Zeiten des Fortschritts der Kirche geworden seien. Auch heute erlebe die Kirche eine ihrer dunkelsten Zeiten, auf der einen Seite ein riesenhafter Aufstieg der Technik, auf der andern ein immer tieferes Absinken der Sittlichkeit. Und doch stehe die Kirche inmitten der Finsternis mit ihrem Licht und ihrer Liebe. Die Menschen sterben, auch jene, die unsterblich schienen; jeden Morgen aber erhebt sich die Kirche in neuer Klarheit. (Oss. Romano Nr. 258, 6. Nov. 1953.)

Neue Möglichkeiten der Chinesenmission. China selbst ist heute kein offenes Missionsgebiet mehr, sondern Feuerofen harter Glaubensprüfung. Aber es befinden sich rund 12 Millionen Chinesen im Auslande. Abstrakt gesehen, würden sie hinreichen, einen eigenen Zweig der katholischen Missionen zu bilden, in Wirklichkeit machte ihre Zerstreuung eine systematische Aktion bisher sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Die Missionsleitung der Länder, in denen die Chinesen vorwiegend zu Gaste sind, konnte mit ihren wenigen Priestern und Helfern kaum der Arbeit unter der einheimischen Bevölkerung genügen. An eine Betreuung der